

The book cover features a painting of a person in a dark, heavy winter coat standing in a snowy, mountainous landscape. The person is looking down at a dog. The background shows snow-covered trees and a bright sky. The overall style is impressionistic with visible brushstrokes.

MICHAEL KÖHLMEIER

IDYLLE
MIT ERTRINKENDEM
HUND

DEUTICKE

dem Schwanz. Erst nur wenig. Als Dr. Beer vor ihm in die Hocke ging, sehr heftig.

Dr. Beer sagte: »Ich fürchte mich vor dir. Muss ich mich vor dir fürchten?« Und wiederholte es noch einmal, langsamer und überbetont, als ob der Hund ein Ausländer wäre. »Muss ich mich vor dir fürchten? Muss ich mich vor dir fürchten?« Und immer leiser und leiser, bis er nur noch die Lippen bewegte.

Der Hund schmatzte und gähnte und trippelte, senkte den Kopf, streckte die Vorderläufe von sich, als wolle er sich verneigen, knurrte, was aber eher nach einem Murmeln klang, auf alle Fälle nicht zornig, gähnte noch einmal, blickte zur Seite, zwickte die Augen zu Schlitzen zusammen. Aber nur, solange er Dr. Beers Stimme hörte, verhielt er sich so; sobald dieser schwieg, reckte er sich empor, stand ruhig, nur sein Schwanz bewegte sich langsam hin und her.

Von der Autobahn dröhnte der Verkehr herunter. Niemand war auf dem Weg zu sehen. Und auf dem Feld auch nicht, und auch nicht auf dem Pfad, der am Auwald entlang führte.

»Wem gehörst du? Wo ist dein Herr? Oder deine Dame? Oder gehst du ganz allein spazieren?«

Wieder gähnte der Hund, leckte über seine Nase, bewegte die Pfoten und vollführte seinen Tanz.

»Geh weiter! Lass mich in Ruhe! Dann lass ich dich auch in Ruhe. Geh du in diese Richtung, ich geh in die andere. Ich weiß nicht, wo dein Herr ist oder deine Dame.«

Er erhob sich und stapfte am Zaun entlang durch den nassen Schnee. Der Hund setzte sich, als wäre es ihm befohlen worden. Als sich Dr. Beer umdrehte, sah er, dass er ihm nachblickte. Er blieb stehen, der Hund rührte sich nicht. Er rief – irgendetwas rief er, »He!« –, der Hund lief zu ihm.

»Ich bin nicht dein Herr. Tu nicht so, als ob ich dein Herr wäre! Ich will das nicht. Du hast keinen Grund, mir zu gehorchen. Geh weiter oder bleib sitzen, aber tu, was du willst, nicht, was ich will!«

Die klugen Hunde aus den Fernsehserien seiner Kindheit und Jugend fielen ihm ein – Lassie, Rin Tin Tin –, die in fast jeder Folge über Steine und Dornen, durch Bäche und Wälder hetzen mussten, um Hilfe zu holen, und dann alle Mühe hatten, einem begriffsstutzigen Menschen klarzumachen, dass irgendwo ein Artgenosse in größter Gefahr sei und auf Rettung warte. Mensch dumm, Hund klug; und oftmals: Mensch böse, Hund gut.

»Ist deinem Herrn etwas passiert? Willst du mir das sagen? Oder wartest du nur darauf, dass ich zu dir über den Zaun steige, damit du mich ins Bein beißen kannst?«

Dr. Beer konnte an dem Hund keinerlei Anzeichen von Aggression erkennen. Aber was wusste er schon über Physiognomie und Bewegungssprache von Hunden? Wenn ein Hund mit dem Schwanz wedelt – so viel meinte er zu wissen –, dann heißt das: Freude. Und dieser hier wedelte mit dem Schwanz. Aber er hatte auch ein mächtiges Gebiss, die Beine waren muskulös und der Nacken ebenso, und die Pfoten waren wie Pranken mit

unfreundlichen, braunen Klauen.

Als er diesmal weiterging, folgte ihm der Hund sofort, schnürte so dicht am Zaun entlang, dass er mit der Flanke den Maschendraht berührte. Auch Dr. Beer hielt sich nahe am Zaun. Sie gingen nebeneinander her, als wäre dies ihre tägliche Gewohnheit. Wenn der Mann den Schritt beschleunigte, beschleunigte der Hund den seinen. Wenn der Mann etwas sagte, hob der Hund den Kopf und schaute zu ihm auf. Sie waren wie Herr und Hund, nur dass zwischen ihnen ein Zaun war, den der Hund nicht überwinden konnte. Und dann hatte der Mann keine Angst mehr.

Nach einer Weile strebten Weg und Autobahn auseinander, der Zaun folgte der Autobahn. Er war angelegt worden, damit Rehe, Hasen, Füchse, Katzen – oder Hunde – nicht auf die Fahrbahn gerieten und dort womöglich einen Unfall auslösten. Ohne irgendein Zeichen der Irritation verließ der Hund den Weg und folgte dem Zaun, das heißt: er folgte dem Mann.

Da ging der Mann wieder vor dem Hund in die Hocke. Diesmal steckte er die Finger durch die Maschen des Zauns und hielt sich an ihnen fest. Das hatte er sich vorher nicht getraut. Er hatte gefürchtet, der Hund würde nach seiner Hand schnappen. Aber der Hund schnupperte nur. Seine Nase berührte den Mittelfinger. Der Mann war stolz, weil er sich nicht fürchtete.

»Du siehst aus, als ob man sich vor dir fürchten müsste«, sagte der Mann. »Aber ich fürchte mich nicht vor dir. Trotzdem wäre es besser, du würdest weitergehen. Ich kann nichts mit dir anfangen.«

Ihre Nasen waren nun nahe beieinander. Und zum ersten Mal blickte der Mann dem Hund gerade in die Augen. Der Hund war so nahe, dass er schielen musste. Davor hatte ihn der Hundekenner dringend gewarnt: Man soll fremden Hunden niemals in die Augen sehen, jedenfalls nicht lange, das würden sie als pure Aggression empfinden. Der Mann blickte dem Hund lange in die Augen, und der Hund blickte zurück und wedelte dabei mit dem Schwanz. Aber dann wandte der Hund den Kopf ab und leckte sich über die Nase.

»Ich werde«, sagte der Mann zum Hund und erhob sich, »nun über den Zaun steigen. Tu mir nichts!«

Er ging ein Stück weiter, der Hund folgte ihm. An einer Stelle wuchs eine Weide in die Drahtmaschen hinein. Einen der Querdrähte hatte der Weidenstamm in sich aufgenommen, so dass es aussah, als wäre er durch das Holz gebohrt worden. Dort stieg der Mann über den Zaun.

Bevor er auf die andere Seite sprang, sagte er noch einmal: »Tu mir nichts! Erschrick jetzt nicht, Hund!«

Dann sprang er und landete vor dem Gesicht des Hundes. Er war bei der Landung zur Seite geknickt, lag nun am Boden, den Knöchel hatte es ihm verdreht, der tat weh, aber nicht sehr. Der Hund bellte und wedelte so heftig, dass er mit den Schenkeln dagegenhalten musste, damit sein Hinterleib nicht aus dem Stand gehoben wurde. Der Mann legte die

Hand an den Hals des Hundes. Dann stand er auf.

»Was machen wir jetzt?« sagte er. »Soll ich dich irgendwohin begleiten? Willst du das? Ich habe keinen Weg, den ich gehen muss. Ich kann jeden Weg gehen. Ich bin zum ersten Mal hier, für mich sieht alles gleich aus. Führ mich, wohin du willst. Ein Stück weit können wir ja zusammen gehen.«

Aber der Hund blieb neben dem Mann sitzen und wartete, dass er ihm den Weg zeige.

»Hast du Hunger?«, fragte der Mann. Seine Tasche hatte er, bevor er über den Zaun geklettert war, an die Weide gehängt. Er öffnete die Schlaufen und nahm eines der Schinkenbrote heraus. Er gab es dem Hund. Der fraß gierig, das Brot und den Schinken. Und er hätte noch mehr Hunger gehabt, aber der Mann wollte das andere Brot für sich behalten.

Dass sich der Hund von ihm hatte angreifen lassen, und dass er den Mut gehabt hatte, ihn anzugreifen, machte den Mann sehr froh, und er war gerührt von sich selbst und von dem Hund, der neben ihm saß, als wäre er sein Herr und wäre sein Herr schon lange. Er beugte sich zu ihm nieder, streichelte ihm über den Kopf. Der Hund presste den Kopf gegen den Handrücken und dann gegen den Schenkel des Mannes.

»Wie soll ich zu dir sagen? Du hast doch sicher einen Namen. Was ist passiert, dass du allein bist? Bilde dir aber nicht ein, dass wir zwei etwas miteinander zu tun hätten. Ist es dir recht, wenn ich einfach nur Hund zu dir sage?« Er sagte: »Hund. Hund. Hund.«

Sie gingen in der Spur des Hundes zum Weg zurück. Sie waren allein. Weit und breit war niemand zu sehen. Der Mann setzte seinen Spaziergang auf dem Weg fort, der Hund ging neben ihm her.

Der Mann stellte fest, dass der Hund nur an seiner rechten Seite sein wollte. Wenn er um ihn herum ging, überholte ihn der Hund flugs und war wieder an seiner Rechten. Eine Zeitlang spielte er mit dem Hund Seitenwechseln. Der Mann kam zur Auffassung, weder gefalle dem Hund dieses Spiel, noch ärgere er sich darüber; vielmehr erkannte der Hund gar nicht, dass es sich um ein Spiel handelte. Da ließ es der Mann sein. Aber er redete weiter mit dem Hund. Auch wenn er fast gar nichts über das Mienenspiel eines Hundes wusste, zweifelte er nicht daran, dass es dem Hund gefiel, wenn er mit ihm redete.

Sie kamen zu der Stelle, wo vom geteerten Hauptweg ein schmaler Dammweg abzweigt. Ihn solle er gehen, wenn er die Doppelbank finden wolle, hatte man ihm gesagt. Der Damm führe zu einem Parallelweg, und der sei sicher geräumt. Auf dem Damm lag noch dick Schnee, die Fußstapfen der Vorgänger waren Löcher, in die der Mann bis zu den Waden eintauchte. Hier konnte der Hund nicht neben ihm gehen. Er lief voraus, lief neben den Löchern, versank im matschigen Schnee, an manchen Stellen so tief, dass er sich nur mit Mühe wieder herauswühlen konnte. Dennoch kehrte der Mann nicht um. Vielleicht, dachte er, wird es dem Hund zu dumm und er lässt mich allein weitergehen. Aber er hoffte es nicht.

Bei der Doppelbank gab der Mann dem Hund auch das andere Brot zu fressen. Er selbst

begnügte sich mit dem Tee.

Der Mann saß auf der Bank und blickte hinüber zu den Schweizer Bergen, wie ihm geraten worden war. Weit draußen im Feld stand eine hohe, stattliche Tanne, nach Süden hin war sie dunkel und frei von Schnee, ihre Nordseite war starr und weiß.

Neben dem Weg waren auf schweren, senkrecht in den Boden gerammten Holzbalken Schilder angebracht mit Bildern von Tieren und Pflanzen, die der aufmerksame Spaziergänger hier beobachten konnte. Der Mann erfuhr, dass der in dieser Gegend ansässige Laubfrosch der einzige heimische Lurch sei, der auf Bäume und Schilfhalme klettere, um seine Beute zu jagen. Er betrachtete ein gemaltes Bild des Kammmolchs, der wie ein Drache aussah mit seinem gezackten Kamm über die ganze Länge seines Rückens; er las kleine Artikel über den Gelbrandkäfer, die Stabwanze und das krause Laichkraut, über den Gemeinen Froschlöffel, den Teufelsabbiss und über einen Schmetterling mit dem Namen »Heller Wiesenknopf-Ameisenbläuling«. Er trug die Namen in sein Notizbuch ein.

Während der Mann vor den Tafeln stand und schrieb, blieb der Hund bei der Bank sitzen.

»Du machst dir keine Sorgen, dass ich weggehe«, sagte der Mann, »du würdest mich gar nicht weggehen lassen, stimmt's.«

Er sah die rosa Geschlechtsteile mit den dunklen Flecken und bemerkte, dass es eine Hündin war.

Ihm fiel ein, dass er von einem Sommer auf den nächsten nicht mehr ein Kind gewesen war; dass er am Ende der Schulferien mit etwas nicht fertig geworden war – nicht um alles in der Welt wollte ihm in den Sinn kommen, was es gewesen sein könnte! –; dass er sich vorgenommen hatte, es im nächsten Sommer zu beenden; und ein Jahr später war es ohne Bedeutung gewesen, so dass er sich nicht einmal mehr daran erinnerte – bis heute nicht. Hatte es mit einem Tier zu tun gehabt? Irgendetwas, was sich nur im Freien tun ließ?

Ein Jogger kam den Weg herauf gelaufen. Als er den Mann und den Hund sah, wurde er langsamer, lief schließlich auf der Stelle. Er winkte dem Mann zu.

»Würden Sie bitte Ihren Hund festhalten«, rief er.

Der Mann nahm den Hund am Halsband und zog ihn zu sich heran. Die andere Hand legte er ihm über den Rücken. Der Jogger passierte und dankte.

»Er glaubt, du bist mein Hund«, sagte der Mann.

Dann gingen sie weiter.

Sie gelangten zu dem Kieswerk und dort auf die Autostraße, die zur Schweizer Grenze führt. Bis zum Zollamt waren nur wenige Minuten zu gehen.

Auch der Zöllner winkte und rief dem Mann entgegen. »Halten Sie Ihren Hund fest!«, rief er.

Der Mann fasste wieder das Halsband des Hundes und sagte: »Er ist mir zugelaufen. Ich weiß nicht, was ich mit ihm tun soll. Er ist nicht mein Hund.«

Er sah dem Zöllner an, dass er ihm nicht glaubte. Und er sah ihm an, dass er sich vor

dem Hund fürchtete.

»Ich kann dazu nichts sagen«, sagte der Zöllner. »Was soll ich dazu sagen?«

»Was soll ich mit ihm tun? Er geht neben mir her. Er tut, als wäre ich sein Herr.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen«, sagte der Zöllner.

»Ich habe mir das auch nicht vorstellen können.«

»Er sieht gefährlich aus.«

»Ist er nicht. Ganz im Gegenteil.«

»Das sagen alle.«

»Er ist es nicht.«

»Woher wollen Sie das wissen, wenn er gar nicht Ihr Hund ist?«

»Er ist nicht gefährlich. Überhaupt nicht. Seit einer Stunde geht er neben mir her. Sie können ihn streicheln. Streicheln Sie ihn.«

»Das will ich lieber nicht.«

»Streicheln Sie ihn ruhig! Er tut nichts. Ich fürchte mich auch vor Hunden. Sicher viel mehr als Sie. Aber vor ihm fürchte ich mich gar nicht.«

Der Zöllner machte einen Schritt auf ihn zu. Da schlug der Hund an. Der Mann umklammerte das Halsband. Der Hund bäumte sich auf, fletschte die Zähne und bellte und fauchte. Er hatte eine tiefe erwachsene Stimme, die sehr entschlossen klang. Aber der Mann fürchtete sich trotzdem nicht vor ihm, und er wunderte sich selbst darüber.

»Sitz!«, rief er. »Sitz!«

Der Hund setzte sich und verstummte, und der Mann dachte: Jetzt habe ich mich verraten, denn wie soll das gehen, dass mir der Hund gehorcht, wenn ich nicht sein Herr bin.

Der Zöllner war in das Zollhäuschen geflüchtet. Er öffnete das Fenster einen Spalt. »Gehen Sie weiter!«, rief er.

»Aber wohin?«, rief der Mann zurück. »Ich kann mir das nicht erklären. Zu mir war er freundlich. Ich weiß nicht, was er hat.«

»Das sagen alle, Herrgott!«, schimpfte der Zöllner und schloss das Fenster, und der Mann sah, dass er weiterschimpfte in seinem kleinen Haus, das von außen einen so gemütlichen Eindruck machte.

Mann und Hund kehrten um, sie kamen an einem Reitstall vorbei. In den Koppeln standen Pferde, bewegungslos, wie Statuen. Der Mann fasste den Hund abermals am Halsband und ging mit ihm vor den Stall. Er spürte, dass sich der Hund hier nicht wohl fühlte. Nicht, dass er zerrte, er sträubte sich nur ein wenig. Vielleicht ist hier sein Zuhause, dachte der Mann, und der Hund will nicht zurück, weil er hier misshandelt worden ist. Nein, dachte er, das wäre Literatur.

»Ist hier jemand?«, rief er. »Hallo, ist hier jemand!«

Zwei Mädchen traten aus dem Stall. Als sie den Hund sahen, rückten sie zusammen und drückten sich an die Stalltür, die nur einen schmalen Spalt offen stand.